

KULTUR-KOLUMNE

Septembermorgen, Septembersorgen



VON
JOSÉ F.A.
OLIVER

„Weh mir!“ könnte ich mit Hölderlin ausrufen: Schon wieder September. Es war doch gerade erst Juni, Juli, August. Alles vergangen. Tempus fugit, die Zeit ist flüchtig. Eine Binsenwahrheit, gewiss. Und doch wiederum nicht. Was gestern war, ist heute. Wer „heute“ sagt, hat Künftiges im Blick. Oder sollte es haben. Zumindest wäre es wünschenswert, den Werdegang unserer Gedanken, Gefühle und Taten, so altklug dieses Trio klingen mag, nicht aus den Augen zu verlieren. Selbst im „Dazwischen“. Zwischen den unfassbaren Bildern der Flutkatastrophe vor ein paar Wochen in Teilen Deutschlands, dem gemachten „Desaster“ in Afghanistan, wie bisweilen der „Zwanzigjährige Krieg“ endlich auch offiziell bezeichnet wird, und dem oft unwägaren „Macht-Geschachere“ um Klimawandel-Positionen angesichts der Wolkenbrüche bei uns und anderswo oder der verheerenden Waldbrände nicht nur in Griechenland. Es stehen in Kürze Wahlen ins Haus. Richtungswahlen, wie man mich wissen ließ, wo diese zur Sprache kamen. „Weh mir!“ Was ist „richtig“, was ist „falsch“? „Nicht nur, dass man die Orientierung (komplett) verlieren könnte. Hinzu käme die existentielle Herausfor-

derung für eine Gesellschaft, die Maßstäbe setzen sollte und könnte, wer (weiter)regieren soll. Eine Wahlempfehlung verbiete ich mir. Es wäre nicht meine Aufgabe.

Indes – eine bescheidene, nicht unwesentliche Befürwortung träfe schon mein Anliegen: Gehen Sie wählen! Ja, die „Altheit“ auch dieses zweiten Pandemie-Sommers ist unversehens spürbarer geworden. Mit ihr die nicht weniger gewordenen essentiellen, vor allem bangen Fragen. Wie gut es da tut, dass es ein paar Tage gegeben hat, die entspannter zu sein schienen, durchschnaufender daher kamen. Nach ungewohnter Kälte und noch ungewöhnlicheren Hiobswassermassen und apokalyptischen Feuern zeigten sich auf meinem Tisch plötzlich, in nachwärmender Geste, ein paar schier zärtlich einfallende Sonnenstrahlen. Flacher zwar, aber immerhin. Schütterte Lichtstrahlen und doch – wider Erwarten – die bis dato verlässliche Versöhnungsgüte einer unverhofften Lichtzufuhr an wohlbekannten Abschiedsnachmittagen, die sich Ende August, Anfang September immer angeschickt hatten, erste Spuren in die Vergänglichkeit zu legen. Nach längerem Darben eine wohlthuende Kälte- und Regopause, mit der sich morgens schon die Erinnerung an Mörrike ergab. Frühseptembertage, die schier glauben machen könnten, die Welt sei in Ordnung.

Ich will es Ihnen nicht vorenthalten, sein schönes Gedicht in diese Jahreszeit: „Septembermorgen // Im Nebel ruhet noch die Welt, / noch träumen Wald und Wiesen: / Bald siehst du, wenn der

Schleier fällt, / Den blauen Himmel unverstellt, / Herbstkräftig die gedämpfte Welt / Im warmen Golde fließen.“ Wie gesagt, man könnte in die Vorstellung verliebt sein, die Welt sei in Ordnung. Es könnte sich plötzlich aber ebenso (in abgewandelter Form) ein Satz Büchners aus „Dantons Tod“ hinzugesellen: „Wahrlich, die Zeit könnte einem in die Lüge verliebt machen.“ Wären da nicht all die Zufälle, die sich ereignen.

Was ist Zufall?

Auch so ein Disput, der mich beschäftigt: „Ist Zufall etwas Tröstliches oder eine Frage der Aufmerksamkeit?“ Er liegt mir seit Jahren auf dem Herzen. Unbeantwortet. Insofern frage ich Sie jetzt, verehrte Leserin, geschätzter Leser: Glauben Sie an Zufälle und an die Plötzlichkeit der Veränderungen? Ich bin mir unsicher. Sie müssen wissen, in letzter Zeit stolpere ich vermehrt über Zufälle. Beziehungsweise: sie werden mir beim Stolpern bewusster. Anders gesagt, poetischer: Kennen Sie Orhan Veli, den türkischen Dichter, der als Erneuerer der türkischen Poesie im Gedächtnis geblieben ist? Er lebte von 1914 bis 1950. Von ihm mag ich das Gedicht „Plötzlich“. Es lautet wie folgt: „Alles geschah plötzlich. / Plötzlich schien die Sonne auf die Erde, / Plötzlich entstand der Himmel, / Das Blau plötzlich. / Alles geschah plötzlich. / Plötzlich begann der Rauch vom Boden zu steigen. / Die Knospe plötzlich, die Blüte plötzlich, / Plötzlich reifte die Frucht. // Plötzlich. / Plötzlich. / Alles geschah plötzlich. / Das Mädchen plötzlich, der

Junge plötzlich, / Die Straßen, Weiden, Katzen, Menschen ... / Die Liebe plötzlich. / Die Freude plötzlich.“ Nicht von ungefähr musste ich dieser Tage an Orhan Veli denken, denn auf meinem Tisch, sanft von der Sonne beschienen, liegen unzählige Bücher, die mich in den Herbst begleiten werden. Lyrikbände, Romane, Sachbücher. Eins davon möchte ich Ihnen nahelegen. Das von Gerrit Wustmann im Sujet-Verlag publizierte leidenschaftliche Plädoyer für grenzüberschreitendes Lesen mit dem Titel „Weltliteratur“. In ihm schreibt er, dass wir mehr übersetzte Literatur aus Ländern brauchen, die wir fast ausschließlich über Katastrophenmeldungen und (unsere) Klischees kennen. Afghanistan, Iran, Pakistan, Mali, Mauretanien, Brasilien, der Türkei – ach, die weitere Aufzählung würde den Rahmen sprengen.

Beseelende Antworten

Vielleicht wären diese Lektüren eine gute Möglichkeit, beseelende Antworten zu finden.

Wussten Sie – ich bereite mich gerade auf meine Dankes-Rede zum Böll-Preis vor – dass allein im Iran zwölf verschiedene Übersetzungen von Heinrich Bölls „Ansichten eines Clowns vorliegen“? Lassen wir also mehr übersetzte Poesie zu, dann verstehen wir vielleicht auch die Politik und unsere Gesellschaften besser.

Bis bald!

